

WIRTSCHAFT

Amazon
Star Trek stand Pate für den
Assistenten Alexa Seite 10

DIE WELT | SAMSTAG, 30. JUNI 2018 | SEITE 9

Im Tagebau Jämschwalde wird noch Braunkohle abgebaut



„Dann wird die ganze Region der AFD überlassen“

Die Braunkohle spaltet die Lausitz: Bei den einen leben ganze Familien seit Generationen vom Abbau, andere verdanken den Ausstiegsplänen der Regierung die Rettung ihres Dorfes. Wie es in der Region weitergeht, haben beide Gruppen nicht in der Hand

aus den Kühltürmen des Kraftwerks Jämschwalde quillt dicker Dampf gen Himmel. Sommerwolken ziehen darüber hinweg und weiter Richtung polnische Grenze. Wolfgang Rupieper zeigt auf das Kraftwerk. „Ist das für Sie eine Verschandelung der Landschaft?“, fragt er und schweigt kurz. „Also für mich nicht.“

Der 71-jährige gebürtige Bochumer ist Vorsitzender des Vereins Pro Lausitzer Braunkohle. Er steht an diesem Vormittag im Juni am Rande des ehemaligen Tagebaus Cottbus Nord. Hier und da hat die Natur die ehemalige Kohlegrube zurückerobert. Auf dem Sand wachsen kleine Tannen, Vögel fliegen umher, in den Senkungen haben sich Pfützen gebildet. „In den nächsten Jahren wird alles mit Wasser aus der Spree volllaufen“, erklärt Rupieper und deutet auf den Zufluss.

VON CARLA BAUM

Hier, am Fuß des Kohlekraftwerks Jämschwalde, werden bald Kinder baden und Boote fahren. Rupieper freut sich darauf. Er möchte nur nicht, dass es in den nächsten Jahren allen Tagebauern der Gegend so ergeht wie diesem. Geht es nach ihm, soll die Braunkohle vorerst in der Lausitz bleiben. Mindestens noch 20 Jahre lang.

Die Bundesregierung hat andere Pläne. Die eigens gesteckten Klimaziele von 2007 sahen eigentlich vor, den CO₂-Ausstoß in Deutschland bis 2020 um 40 Prozent zu reduzieren. Dies ist kaum noch zu schaffen. Nun soll eine Kommission aus Politikern, Gewerkschaftern, Wirtschaftsvertretern und Klimaschutzern überlegen, wie das vereinbarte Ziel möglichst bald umzusetzen ist. Eine Hauptaufgabe der sogenannten Kommission Wachstum, Strukturwandel und Beschäftigung wird es sein, ein Datum für den Ausstieg aus der Braunkohle zu bestimmen.

Außerdem soll die Kommission ein Konzept für die Lausitz entwickeln: Was wird aus den rund 8000 Menschen in Südbrandenburg und Sachsen, die noch in der Braunkohleindustrie tätig sind – und den Tausenden weiteren, deren Jobs indirekt davon abhängen?

Seit mehr als 120 Jahren wird in der Lausitz Braunkohle abgebaut. Sie brachte die Industrialisierung und mit ihr Arbeitsplätze in die Region, stellt noch heute einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar. Für die Landschaft und die Natur allerdings ist die Braunkohle seit ebenso langer Zeit eine Belastung: Fast 100 Lausitzer Dörfer mussten Tagebau weichen, in vielen Seen in der Gegend sinkt der Wasserspiegel – ein Effekt, den Forscher auf den Wasserbedarf der Tage-

baue zurückführen. Die unmittelbare Umwelt ist das eine, das Weltklima das andere: Bei der Braunkohleverbrennung wird bis zu dreimal mehr Kohlendioxid freigesetzt als bei anderen Energieträgern. Die drei Kraftwerke in der Lausitz gehören zu den emissionsstärksten Deutschlands.

Bis heute spaltet die Braunkohle die Region: Die einen sehen in ihr einen wichtigen Wirtschaftsfaktor, den es unbedingt zu wahren gilt. Die anderen einen Klima- und Umweltschiller, der so bald wie möglich beseitigt werden soll.

Schott die Braunkohle. Sie mache die Region zum erfolgreichen Wirtschaftsstandort. „Jeder hier, bis hin zum Bäcker, ist davon abhängig.“

Er könne nicht verstehen, warum all dies nun ein Ende finden solle. „Einzig und allein deswegen, weil politisch entschieden wurde, die überambitionierten deutschen Klimaziele zu erfüllen“, sagt er kopfschüttelnd. „Ohne zu wissen, was Braunkohlestrom sicher ersetzt werden kann.“ Er sagt „politische Entscheidungen“ – nicht „Treibhausgas“, „Klimawandel“ oder „Umwelt“. Das Kraftwerk, in dem er arbeitet, sei

Ausstieg aus der Braunkohle drohen. In ihren Erzählungen mischen sich fachliche Einschätzungen aus dem Job mit persönlichen Erlebnissen. Prager erzählt, sie habe ihrem Vater zu Ostern ein Buch geschenkt: „Blackout“ von Marc Elsberg. In dem Bestseller zeichnet der Autor das dunkle Szenario eines europaweiten Stromausfalls. Unruhe, Panik, Terror und Chaos sind die Folgen. Prager habe das Buch verschlungen. „Wenn auch nur ein Teil davon eintritt, weil wir planlos aus der Kohle aussteigen ...“ Sie bricht ab und hält einen Moment inne. „Das möchte man sich um Gottes willen nicht vorstellen.“

Immer wieder kommt das Gespräch der drei auf das Thema Heimat. „Diese Region ist wunderschön, warum will man sie plattmachen?“, fragt Klett. Sie fürchtet, dass die jungen Menschen zu Tausenden aus der Lausitz wegziehen, wenn die Arbeitsplätze aus der Braunkohleindustrie wegfallen. Prager stimmt ihr zu. Der Strukturwandel nach der Wende, bei dem Zehntausende Stellen abgebaut wurden, sitze den meisten hier noch in den Knochen. Einen weiteren würde die Region nach einer so kurzen Zeit nicht verkraften, ist sie sich sicher. „Das ist das hier so. Der Letzte macht das Licht aus.“ Vereinsvorsitzender Rupieper, der mit am Tisch sitzt, wirft ein: „Und die ganze Region wird endgültig der AFD überlassen.“

Von Heimat spricht auch Christian Huschga in seinem Garten im 35 Kilometer entfernten Atterwasch. Hinter ihm rieselt Wasser aus den Rasensprengern auf die üppig bepflanzten Beete. Dass der 48-jährige Kinderbuchautor und Familienvater heute hier so sitzen kann, auf seinem Grundstück am Rande des Dorfs, stand zehn Jahre lang auf der Kippe. Huschga erinnert sich noch gut an den Tag im Jahr 2007, als er aus dem Urlaub wiederkam – und plötzlich nichts mehr so war wie zuvor. Vattenfall hatte in der Zwischenzeit einen Brief an alle Atterwascher geschickt. Ihr Dorf sollte umgesiedelt, ihre Häuser sollten abgerissen werden – zugunsten des neuen Braunkohletagebaus Jämschwalde-Nord.

„Erst war da eine große Resignation, die Leute wurden immer kleiner“, sagt Huschga. Aber dann kam die Finanzkrise 2008 – für Huschga klar der Wendepunkt für das Schicksal Atterwaschs. Anleger entdeckten Wind- und Solar-energie als Investitionsmöglichkeit mit guten Renditen, das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) schaffte Anreize. Man habe gemerkt, wie Vattenfall langsam das Interesse an der Braunkohle verlor, sagt Huschga. „Offen gesagt haben sie es nicht, aber plötzlich hörte man nichts mehr von den Planungen zum neuen Tagebau.“

Der Kampfgeist der Bewohner kehrte zurück. Die Kirchengemeinde organisierte sich, es gab Protestaktionen, Medienvertreter aus ganz Deutschland kamen in die vom Abriss bedrohten Dörfer Atterwasch, Kerkwitz und Grabko. Huschga sagt: „Das hat alle Kohleleger in der Region zusammengeschießt. Ich kenne heute viele nette Menschen, die ich ohne die Kohle nie kennengelernt hätte.“

Im vergangenen März kam dann die Erleichterung für die rund 900 Einwohner der drei Dörfer: Vattenfall hatte sich bereits 2014 aus der Braunkohle zurückgezogen. Die Nachfolgerin LEAG entschied, den Tagebau nicht zu erweitern. Vor dem Hintergrund der bundespolitischen Entscheidungen, sich langfristig aus der Braunkohleenergiegewinnung zurückzuziehen, seien neue Tagebaue „unternehmerisch nicht mehr vertretbar“, hieß es zur Begründung. „Da haben hier auf der Straße die Sektorken geknallt“, erinnert sich Huschga, dem es vor allem um die Folgen für die Natur und die Umwelt geht.

Diejenigen, die wollen, dass hier weiter Kohle abgebaut wird, sprechen ungern über die Folgen für Umwelt und Klima. Diejenigen wie Huschga wischen die Angst vor dem Verlust der Arbeitsplätze mit einem Satz vom Tisch. „Wir haben hier einen enormen Fachkräftemangel“, sagt er. „Man müsste die Leute nur richtig umschulen.“

Nicht nur die Gewichtung der Argumente macht es deutlich: Die Erwartungen der Kohlegegner und der Kohlebefürworter an die Kommission könnten unterschiedlicher kaum sein. Die einen wollen, dass der Ausstieg jetzt möglichst schnell geht. Die anderen bängen um jedes Jahr, das ihnen noch bleibt. Und dennoch: Spinnfeld sind die Lager sich nicht, die Liebe zur Region verbindet. Bei diversen Diskussionsveranstaltungen hat man schon gemeinsam an Runden Tischen gesessen.

„Mit denen kann man ja reden“, sagt der Vereinsvorsitzende Rupieper über Anti-Kohle-Aktivistinnen wie Huschga. Kein Verständnis hat er hingegen für die angelegten Aktivistinnen, die hier jeden Sommer ein Klimacamp veranstalten. Vor zwei Jahren stürmte das Bündnis „Ende Gelände“ den Tagebau Welzow-Süd und hielt ihn besetzt. „Das sind Leute, die aus den Nachbarländern anreisen, nur um Krawall zu machen“, sagt Rupieper.

Und noch eines haben die Gegner und Befürworter der Kohle seit dem ersten Treffen der Kohlekommision am Dienstag gemeinsam: Über ihr Schicksal – und das ihrer Region – entscheiden nun andere.



Frank Schott ist Blockleiter beim LEAG-Kraftwerk



Arbeitet in der LEAG-Abteilung Umweltschutz: Sophie Klett



Kohlegegner Christian Huschga lebt in Atterwasch

Drei Braunkohlebefürworter – Frank Schott, Anne Prager und Sophie Klett – sind an diesem Montagvormittag in einen kargen Konferenzraum ins Cottbusser Haus der Wirtschaft gekommen. Sie arbeiten für die Lausitz Energie Bergbau AG (LEAG). Dieses erst zwei Jahre alte Unternehmen entstand, nachdem der Energie-ries Vattenfall alle Braunkohlekraftwerke und -tagebaue in der Lausitz an die tschechische EPH-Gruppe verkaufte. An ihren Hemden tragen sie kleine Anstecker des Vereins Pro Lausitzer Braunkohle.

Als Frank Schott sich für eine Ausbildung im Kraftwerk Jämschwalde bewarb, stand es noch in einem anderen Staat. 1984 unterschrieb er dort seinen ersten Vertrag – damals waren in der Lausitzer Braunkohleindustrie noch 65.000 Menschen beschäftigt. Heute ist der 50-Jährige Blockleiter und Kraftwerksmeister. Viele Kollegen hat er gehen lassen über die Jahrzehnte. Doch er wehrt sich gegen die Vorstellung, in einem sterbenden Industriezweig zu arbeiten. „Das große Zugpferd in der Lausitz“ nennt

ein funktionierendes Unternehmen, das preiswerten Strom produziert. „Und trotzdem will man uns abschalten.“ Schott klingt erobert, aber Wut sei es schon lange nicht mehr, was er empfinde. „Es ist eher eine große Ohnmacht – zusammen zu müssen, wie das Herz-Kreislauf-System der deutschen Wirtschaft kaputt gemacht wird.“

Die beiden Frauen nicken zustimmend. Anne Prager, 29, ist Personalreferentin bei der LEAG. Sophie Klett, 28, arbeitet in der Abteilung Umweltschutz/Genehmigungen. Sie sind nicht die Einzigen in ihren Familien, deren Job durch den Braunkohleausstieg gefährdet ist. Pragers Mann ist Obermaschinist im Tagebau Jämschwalde, der nach den derzeitigen Planungen in fünf Jahren auslaufen soll. Ihr Vater arbeitet für einen Auftragnehmer der LEAG. Auch Kletts Mann ist bei einem Ingenieurdienstleister des Konzerns beschäftigt. „Zu Hause bei uns ist das Thema oft auf dem Tisch“, sagt die junge Mutter Klett.

Es sind drastische Worte, mit denen die Kollegen im Cottbusser Konferenzraum die Zukunftsszenarien beschreiben, die bei einem baldigen